

Ansprache 40-Jahr-Jubiläum Ochsenhauser Hof 4. 11. 2018 G. Dahinten

Lieber Herr Hospitalverwalter, lieber Herr Oberbürgermeister, liebe Frau Vorsitzende, liebe Mitglieder des Kuratoriums Ochsenhauser Hof, liebe Ochsenhauser Höfleswetterinnen und Höfleswetter, liebe Biberacher Mitbürgerinnen und Mitbürger! - Na, war das jetzt eine schöne Begrüßung? Auf jeden Fall war sie für mich selbstverständlich, denn: *reachte Leit mueß ma au gscheit begrüßä.*

Als ich in den 50er- und frühen 60er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts unter diesem Dach meine Vormittage in dem oft fruchtlosen Ringen mit dem Lehrstoff des Gymnasiums zubrachte – da hätte ich es mir nicht träumen lassen, dass ich ein halbes Jahrhundert später schon wieder hier bin und mehr oder weniger kluge Reden halte, und das zu einer Uhrzeit, die mir als dem weltgrößten Morgenmuffel eigentlich ziemlich quer liegt. Intime Kennerinnen meiner Psyche, wie zum Beispiel Ihre Kuratoriumsvorsitzende Anne Ottenbacher-Hopf, wissen, wie quer. Aber zu Ihrer Beruhigung kann ich Ihnen versichern, dass ich meine Gedanken für diesen Vortrag an einigen Abenden und Nächten vorher und im dann schon eingetretenen Vollbesitz meiner geistigen Kräfte aufgeschrieben habe. Deshalb brauche ich jetzt - zu meiner Erleichterung und vielleicht sogar zu Ihrer Freude - das Manuskript nur noch fehlerfrei vorzulesen. *Ond i glaub, des schaff e grad no.* Außerdem, meine Damen und Herren: ich wäre ja gar nicht hier, wenn ich zu Ihnen und in dieses Haus nicht wirklich gern gekommen wäre.

Ja, a propos Haus: Ist Ihnen bewusst, dass Sie als Biberacher Seniorinnen und Senioren ein großes Privileg haben, in diesem schönen und wertvollen Gebäude aus- und ein-gehen zu dürfen? Ich weiß nicht, ob es viele Städte gibt, in denen der Seniorentreff eine ähnlich repräsentative und stadthistorisch bedeutsame Adresse hat wie in Biberach! Denn der Ochsenhauser Hof gehört architektonisch und optisch (und mit dem Blumenschmuck im Sommer!) zu den herausragenden Gebäuden in der Stadt. Wenn Sie es anschauen und reingehen, da muss Ihnen doch das Herz aufgehen! Da müssen Sie gleich größer und innerlich jünger werden, da müssen Sie sich regelrecht freuen, in das Alter zu kommen, in dem sich endlich für Sie der Ochsenhauser Hof auftut, da müssen Sie stolz sein, in Biberach leben zu dürfen – in dieser Stadt, in der Ihrer Generation so ein niveaувolles, repräsentatives Domizil eingeräumt wird, was ja, dies nur am Rande, ähnlich auch für die noble Anlage des Bürgerheims gilt: beides veritable Aushängeschilder für den Hospital, unter dessen Regie der Ochsenhauser Hof und das Bürgerheim ja stehen.

Wie alt das Haus hier ist, weiß man nicht ganz präzis, aber doch sehr annähernd: den Ur-Bau kann man aufgrund der Jahresring-Zählung in den Holzbalken (Dendrochronologie) auf die Jahre 1339/1340, also die Hoch-Gotik, datieren. Das Gebäude ist in in der Grundanlage - ungeachtet von späteren Veränderungen - somit fast 700 Jahre alt. Sein Bau fällt in eine erste Glanzzeit der Stadt. Biberach war nicht lange vor dem Bau des Ochsenhauser Hofes zur Reichsstadt erhoben worden (1312) und war durch Gewerbe und Handel ein wohlhabender Ort, was bis zum Dreißigjährigen Krieg und zum Jahr der Pest 1635 so blieb. Deshalb konnte man die Stadt zum Ende des 14. Jahrhunderts sogar erweitern - von heute aus gesehen über die Pfluggasse hinaus bis zum Ulmer Tor und zum Ring. So bekam die Stadt, die natürlich ummauert war, 26 Tore, Türme und Mauertürmen (wieviel sinds heute?? - Weißer Turm, Gigelturm, Schillerhöhe, Ulmer Tor, Harmonietürmchen, also 5).

Übrigens, wenn ich das als kleine Anregung sagen darf: Vielleicht könnte man, Herr Wersch, jetzt im Zuge der Renovation bei den Zeittafeln am Haus als korrigierte Bauzeit um 1340 hinschreiben, statt der bisher zwar nicht falschen, aber doch sehr vagen Information „vor 1528“, die wohl auf die Preisersche Bauchronik zurück geht. Ich habe meine weitergehende Information auf Nachfrage von Dr. Diemer bekommen, der sicher auch für weitere Auskünfte bereit wäre.

Das nächstgelegene Stadttor hier war das kleine Rechter am Fuß der Biberstaffeln. Da, rechts unten, war der Flachs- und Tuchmarkt. Die Wielandstraße gab's da noch lange nicht, die kam erst 1860. Beim Rebstock war der Garnmarkt. Biberach lag im Mittelalter in einer blauen Zone: nicht, weil man so viele Parkplätze gebraucht hätte und schon gar nicht, weil die Menschen ständig mit Promille behaftet gewesen wären (obwohl viele in der gut situierten Stadt das Geld dafür gehabt hätten), sondern: weil blau der Flachs blühte, der dann zusammen mit Baumwolle zu unserem Barchent und damit zu vielen *Bett-Ziacha* verarbeitet wurde.

Da sind wir wieder bei Gewerbe und Handel und der Tatsache, dass Biberach ein wichtiger Markt-Ort war. Die Handelsvorteile, die sich daraus ergaben, waren der Grund dafür, dass sich das Benediktinerkloster Ochsenhausen in der nahe gelegenen Reichsstadt ein Standbein schuf und diesen Ochsenhauser Pflegehof baute, wie gesagt, um 1340, denn der Ort Ochsenhausen besaß damals noch kein Marktrecht. So etwas brauchte man im Mittelalter noch: als ein Privileg. Biberach wurde also zur Geschäfts-Außenstelle für die Vermarktung der Ochsenhauser Klosterprodukte aus dem Bereich Landwirtschaft und Handwerk/Kunstgewerbe. Das heißt, der Ochsenhauser Hof war eine wirtschaftliche, keine geistliche Niederlassung des Klosters. Hier waltete, ähnlich wie der Hospitalpfleger, lieber Herr Wersch, auch ein Pfleger als Klosterbeamter. Sein Chef war der Abt. Der Ochsenhauser Hof war also praktisch ein Geschäftshaus, zum Teil auch Lagerhaus - und auch mal Besuchs-Ort für die Äbte, die zur Kontrolle kamen oder mal andere Luft schnuppern wollten als Rottum-Duft.

Erst als Kaiser Rudolf II. Ochsenhausen das Marktrecht verlieh, und zwar im Jahr 1605, brauchte das Kloster die Biberacher Zweigstelle nicht mehr. Für das Gebäude begann damit eine wechselnde Nutzung: als Haus der Patrizier-Familie von Pflummern und seit 1775 als Schulhaus: zunächst katholische Latein- oder Professoratsschule; dann 1806 (als Biberach nach den napoleonischen Umbrüchen kurz unter badischer Herrschaft stand) evangelisch-katholisches, also bi-konfessionelles Gymnasium mit allerdings geringer Resonanz und deshalb wieder hauptsächlich katholischer Belegung. Aus dem Jahr 1826 muss man den Umbau mit dem damals neomodischen, repräsentativeren Walmdach erwähnen (zuvor war's ein Giebelhaus mit Krüppelwalm zum Wielandhaus). 1907 dann Progymnasium und 1930 Vollgymnasium - mit dem Recht, das Abitur abzuhalten. Jetzt war es *d' Oberschuel*. Das letzte Abi fand hier 1961 statt. 1962 wurde das erste Abi im neuen Haus abgenommen, drüben an der Adenauerallee. Außer dem historischen Ereignis, dass ich selber bei diesem ersten Abi im Neubau dabei war, muss vermerkt werden, dass die Schule 1962 nicht nur den Neubau, sondern auch den Namen Wieland-Gymnasium erhielt. Nach dem Auszug des Gymnasiums diente der Ochsenhauser Hof der Realschule. Und 1978 schließlich, vor 40 Jahren, wurde er nach dem Umbau und der Freilegung und Ergänzung des Fachwerks zum Domizil der Altenbegegnungsstätte – die ja, genau genommen, eine Älterenbegegnungsstätte ist, weil man schon ab 55 hineindarf und weil die „fitten“ Alten ja auch immer jugendlicher werden.

Als eine der treibenden Kräfte von einst darf ich nicht den Franz Wörner vergessen, der als Initiator und gnadenloser Motor der Seniorenvereinigung Miteinander-Füreinander ganz wesentlich dazu beigetragen hat, dass dieser Seniorentreff im Ochsenhauser Hof entstehen konnte. Wörner war vor dem Ruhestand städtischer Kämmereramtsschreiber (Stadtpfleger) und, sowohl im Beruf wie dann auch im Ehrenamt für „Miteinander-Füreinander“, ein absolut Hundertprozentiger, schwäbisch: *ganz schea gwalddädig*. Ohne seine Initiative „Miteinander-Füreinander“, vor 50 Jahren fast schon eine Pionierbewegung (übrigens hatte er da Schweizer Vorbilder), würde es vielleicht den Ochsenhauser Hof so gar nicht geben. Doch fand die Idee, die sich ab 1975 konkretisierte, Zustimmung und Unterstützung durch Bürgermeister Alfred Rack, ohne den ja nichts gegangen wäre, zum Beispiel finanziell, denn er hatte ja auch die Doppelfunktion als Hospitalverwalter. Bürgerheimleiter Krause und nach ihm Bürgerheimleiter Hoppe waren weitere Aktivisten für die ältere. Generation, wichtig auch die immer ideenreiche und kreative VHS-Leiterin Marianne Sikora,

die eng mit Wörner kooperierte und zum Beispiel die Idee der „Hausmütter“ ins Spiel brachte; und schließlich auch Sozialamtsleiter Alois Romer vom Landratsamt. Sie alle waren treibende Kräfte im Vordenken und in der Planung, so dass man im gewissen Sinn sogar von einer Bürgerbewegung für das Projekt Ochsenhauser Hof sprechen konnte.

Ich habe den Umbau 1977/78 für die Zeitung begleitet, im häufigen Kontakt mit dem Hochbauamtsleiter Karl Heinz Beck, an den ich mich gerne erinnere. Für mich war die Aktion interessant, weil ich sehen konnte, wie aus dem alten Kasten wieder etwas schönes Neues wurde, ohne dass die grundlegende alte Substanz über Bord geworfen wurde: also die Freude über ein zu neuem Glanz gebrachtes, wertvolles Altstadtgebäude und die Freude darüber, dass da im alten, aber aufgefrischten Gewand eine neue und eigentlich junge Entwicklung stattfand, die freundlicherweise den älteren Menschen galt.

Im Grunde ist der Ochsenhauser Hof ja eine Schule geblieben, denn auch in der Altenbegegnungsstätte lernt man etwas: man lernt und praktiziert die soziale, die menschliche Begegnung, das fröhliche Miteinander, das dann auch im größeren Ganzen gesehen ein Füreinander ist: nämlich durch die persönliche Ermutigung und die gegenseitige Bestätigung und Bereicherung in der kleinen Gemeinschaft im weiteren Sinn ein Gewinn für die größere Gemeinschaft, also die Gesellschaft in der Stadt und darüber hinaus.

So weit und so staatstragend haben wir Schülerinnen und Schüler damals, *anna fuffzg*, natürlich nicht gedacht, als es im Gymnasium ums nackte Überleben ging. Und das in einer Atmosphäre, die ein bisschen sehr ziemlich anders war als heute in dem Haus. Ich könnte Ihnen jetzt mit alten Schulerinnerungen auf die Nerven gehen, will's aber gnädig machen. Beispielsweise die Erinnerung an die - sagen wir rustikalen Räume mit den dicken, gusseisernen, schwarzen Kohleöfen, die im Winter glühende Hitze ausgespuckt und die in ihrer Nähe Sitzenden ingeschläfert haben, während den Schülern auf der andern Seite des Klassenzimmers die Griffel abfroren. Oder: das Gschmäckle von Dreck, alten Mauern, Bohnerwachs, Schülerschweiß und, je nach Windrichtung, von Ammoniak aus den schwarz geteerten hardcore-Klos mit ihren offenen Entsorgungswänden. Die Lehrer muss ich als sehr gemischt klassifizieren. Denn damals, in der verlängerten Nachkriegszeit, kamen auch Männer (und kaum Frauen) in den Schuldienst, die teilweise noch geprägt und vielleicht sogar versehrt waren durch den Krieg und wohl auch nicht immer pädagogisch umfassend ausgebildet. Es gab unterschiedlichste pädagogisch-menschliche Kapazitäten: in der Skala bis 10 natürlich welche ganz oben, aber halt auch andere bei bei Null oder Eins. Manche gingen einher in den weißen Mänteln, nicht bloß in Chemie oder Physik. Es waren ganz andere Distanz- und Obrigkeitsverhältnisse zu den Schülern als heute. Zu dieser hierarchischen Grundstimmung passte es auch, dass beispielsweise der erotische Zugriff männlicher Lausbuben auf Mädchen, die schon so ähnlich wie Frauen aussahen, in die Nähe von Kapitalverbrechen gerückt und sanktioniert wurden. Und ein Wort muss noch dem berühmten, überdachten Brückchen gelten, dem Verbindungsglied zwischen dem Ochsenhauser Hof und dem zweiten Bauteil, dem Zeughaus, das ja dann in den Siebziger Jahren abgerissen wurde. Im Zeughaus war die Todeszone von Rektorat, Arrest und Lehrerzimmer, und dorthin musste man auch in die naturwissenschaftlichen Räume wandern. Das schmale Brückchen war praktisch die einzige Verbindung zwischen den beiden Gebäuden, und nach dem Prinzip „*durch diese hohle Gasse muss er kommen*“ lief man immer Gefahr, dass es unangenehme Begegnungen gab: mit Lehrern oder älteren Schülern, nach denen man ums Verrecken keine Sehnsucht hatte. Trotzdem, und trotz der schlechten Noten, die mein weitgehend uninspirierter Geist lediglich hervorbrachte, habe ich in dieser Schule viel gelernt und mitgenommen und behalten - bis heute. Und das ist kein Nostalgie-Geschwätz. Ich habe Wissen und „Mensch“ gelernt.

Ähnlich geht es den Besuchern doch auch heute. Mit dem Vorteil, dass sie nicht über das gefürchtete Brückchen gehen müssen. Man lernt im Ochsenhauser Hof ganz fröhlich Mensch; man

freut sich daran, man hebt sich ein bisschen raus aus dem Alltag durch das Miteinander an sich - und durch schöne Erfahrungen und Informationen, die sich aus dem Veranstaltungsprogramm ergeben. Zwar darf ich nicht unterschlagen, dass man in den Anfangsjahren mit dem Ochsenhauser Hof schon auch gefremdelt hat, dass es Schwellenangst gab, dass die theoretischen Nutzer trotzig sagten: „*So alt ben i no it.*“ Oder dass man das unverwüstliche schwäbische Motto hervorholte, das da lautet: *Brauchet mir des?* Es kursierte sogar der Spitzname „Preußenhof“, weil die ersten „Ureinwohner“ hier drin mehr Biberacher Neubürger, also *Reigschmeckte*, waren, Menschen also, die „*von oben*“ kamen, zumindest von nördlich der Mainlinie, was damals noch irritieren konnte, und die preußisch oder hessisch geschwätzt haben, weil sie oder ihre Angehörigen beim Thomae waren. Doch das ist heute vergangen. Was täten wir auch ohne unsern Thomae beziehungsweise Boehringer. Trotzdem fällt mir das Schlagwort vom Migrationshintergrund ein - jetzt ganz freundlich gemeint, als Wortspiel im positiven Sinn, weil diese weitgehend norddeutschen „Migranten“ (also in Anführungszeichen) in ihrer neuen Heimat Biberach dazu beigetragen haben, dass sich der Ochsenhauser Hof so gut etablieren und sich ins Bewusstsein der Stadt einschreiben konnte. Da sage noch einer, die in der Politik, in dem Fall in der Lokalpolitik, würden nur Mist machen. Mit dem Ochsenhauser Hof sind sie, also Gemeinderat, Hospitalrat und die Bürgermeister, absolut richtig gelegen.

Eine Zahl beweist das. Heute hat der Ochsenhauser Hof jährlich 10- bis 12 000 Besuche, Stammgäste und Laufkundschaft. Das ist nicht wenig, denn die Öffnungszeiten sind ja nur montags bis freitags Nachmittag. Was hier alles geht, will ich jetzt nicht minutiös abarbeiten - Sie wissen's besser als ich. Nur so viel: mit Informationsvorträgen, Festen, Singen, Tanzen und Feiern, Gruppen-, Hobby-, Spiele- und Bewegungs-Angeboten ist das Spektrum weit, auch ablesbar daran, dass man einerseits etwas mit Computern machen und andererseits seinen Kaffee und sein Viertel trinken kann, *ond des erscht no gar it so deier*. Man kann sich die Räume auch für private oder Vereinsfeiern mieten. Sogar die Farbe Rot soll schon eine Rolle gespielt haben - nicht nur auf dem Mal-Papier, sondern auch in der Sichtweise auf den einen oder die andere bei Begegnungen im Ochsenhauser Hof, was dann dazu führte, dass die Funken flogen - na ja, etwas gemütlicher: dass es gefunkt hat.

Ein Bürgerhaus im besten Sinn ist der Ochsenhauser Hof nicht zuletzt deshalb, weil der laufende Betrieb durch die 55 Damen und Herren des Kuratoriums sichergestellt ist, auf weitgehend ehrenamtlicher Basis, was ja nicht selbstverständlich ist. Sie tun es aber gerne, auch, weil Sie selber meine Damen und Herren vom Kuratorium, für Ihre Lebensgestaltung davon profitieren, und diese Freude strahlen Sie auch aus. Ihre Arbeit, Ihre Mitwirkung ist ein wichtiger und nicht zu unterschätzender Faktor für die Anerkennung und den Erfolg des Ochsenhauser Hofes. Mit *grätige Siacha kennt ma des it macha*. Der Begriff „Kuratorium“ kommt ja vom Lateinischen, vom Zeitwort „curare“, das heißt sorgen, sich kümmern, pflegen, verwalten. Also, liebe Kuratoriumsmitglieder, machen Sie weiter so, Sie tun etwas Gutes für sich und für uns alle, für einen guten Geist in der Welt.

In diesem Sinn gebe ich Ihnen allen zum Schluss noch zwei aufmunternde, lebensbejahende Zitate auf den Weg, damit dieser Weg so schön verläuft wie nur möglich. Zuerst vom Franz Kafka: „Wer nie vergisst, Schönes zu erkennen, wird nicht altern.“ Und in gleicher Richtung von Christoph Martin Wieland, der ganz einfach sagte: „Die Welt ist zur Freude geschaffen“. Also, in diesem Sinn: Altern Sie nicht, und wenn's doch nicht anders geht, dann wenigstens in guter Stimmung. Machen Sie's gut!

Gunther Dahinten